Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 112 (2018)
Heft: 6

Artikel: Die Löwin vom Nil
Autor: Meier, Iren
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-816556

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alltag … in Kairo

Die Löwin vom Nil

Iren Meier

Es gibt Begegnungen, die einen verändern. Etwas vom schönsten am Beruf der Journalistin ist: Man muss Menschen begegnen, man darf, man hat immer einen Grund dazu. Es gibt Gespräche, die einen Neues lehren, die einen staunen lassen, fassungslos machen, zornig, deprimiert, froh. Und dann gibt es die Begegnung mit Nawal El Saadawi. Von der Bücher im Regal stehen, die man immer mit einem Hauch von Bewunderung und Ehrfurcht in die Hand nimmt.

Die Tür zu ihrer Wohnung in Kairo ging für mich an einem Januartag 2011 auf. Nachdem ein rüttelnder, dunkler Lift endlich den 26. Stock des ziemlich abgetakelten Hochhauses am Ufer des Nil erreicht hatte. Der nahe Tahrirplatz war schon seit Tagen Ort des Aufstandes gegen das Mubarak-Regime, gegen die Angst, gegen die Unterdrückung. Nawal El Saadawi empfing mich wie eine alte Freundin, als wäre ich nur kurz weggewesen und als ob wir ein Gespräch fortführten, das schon lange begonnen hatte. Keine Spur von Diva, Ikone, grosser Schriftstellerin, bekannter Feministin. Sie wirbelte in ihrem Wohnzimmer umher, nahm Anrufe entgegen, lachte und sass endlich still. Begeistert, euphorisch, optimistisch. Sie sprach über die Frauen auf dem Tahrir. Über die Frauen und Mädchen in diesem Land. Immer wieder fiel der Blick auf dieses Gesicht: bronzefarben, die Zeichnung des Lebens auf der Haut, zwei tiefschwarze, funkelnde Augen und eine schneeweisse Mähne. Wild und lose zum Zopf geflochten. Die Löwin vom Nil. Der andere Name für Nawal El Saadawi. 2011 – das Jahr ihres 80. Geburtstages.

Warum kommt mir diese Begegnung heute wieder in den Sinn, sieben Jahre später? Weil ich Nawal El Saadawi kürzlich im Fernsehen gesehen habe, aufgenommen an einer Konferenz in London. Und da ist sie wieder, ist sie immer noch: mit funkelnden Augen, lauter Stimme, lautem Lachen. 87-jährig.

Ungebrochen, obwohl es so viele Versuche gab, diese Frau zu brechen. Das Mädchen, die junge Frau, die alte Frau. Ihr Leben – es könnte aus einem der alten ägyptischen Filme sein: Drama, alles immer ein wenig übertrieben und überzeichnet. Aber es ist real. Nawal El Saadawi wuchs in einem Dorf ausserhalb Kairos auf, wo Armut und Tradition das Leben bestimmten. Insbesondere das Leben eines Mädchens. Die erste grausame dieser sogenannten Traditionen erlitt Nawal El Saadawi mit sechs Jahren: die Genitalverstümmelung. Sie kann den Moment noch heute genau beschreiben, die Rasierklinge, das Trauma. Mit zehn sollte sie verheiratet werden. Aber sie wehrte sich mit aller Kraft, wurde noch besser in der Schule und überzeugte ihre Eltern, dass sie studieren wollte. Sie, ein Mädchen. Sie bekam ein Stipendium, wurde Ärztin und Psychiaterin. Es war die Zeit von Gamal Abdel Nasser. Sie praktizierte in ihrem Dorf, machte von sich reden und bekam einen hohen Posten im Gesundheitswesen. Und sie begann zu schreiben: Belletristik und Sachbücher. Mit *Frauen und Sexualität* brach sie Anfang der 1970er Jahre mehr als nur ein Tabu. Ihr Kampf gegen das Patriarchat, die Unterdrückung der Frau, den bigotten religiösen Fundamentalismus begann. Er kostete sie ihre Stelle und zeitweise ihre Freiheit. 1981 – Anwar as-Sadat war an der Macht – wurde sie verhaftet und war monatelang im Gefängnis. Nach ihrer Freilassung schrieb sie weiter – ohne Schere im Kopf. Sie überstand fünf Gerichtsverfahren. Jahrelang Todesdrohungen islamistischer Fanatiker. Eines Abends hörte sie den Muezzin von der nahen Moschee rufen: «Nawal El Saadawi muss getötet werden.»

Die Löwin vom Nil lebt immer noch. Angst kennt sie nicht mehr. Aber auch Resignation ist ihr fremd. Als ich sie während des Aufstandes in Kairo traf, war sie immer von jungen Menschen umgeben. Sie sagt von sich: «Ich gehöre zu den fünf Prozent Privilegierten, selbst wenn ich nicht reich bin. Ich konnte studieren, ich habe eine Wohnung. 95 Prozent der Menschen hier sind arm und ohne Perspektive, viele werden verfolgt und eingesperrt. Für die lebe ich.» Für die Mädchen, die keine Stimme haben. Für die gefangenen AktivistInnen und Oppositionellen des Aufstandes von 2011. Die Gegenrevolution hat fast alles zermalmt, was man vor ein paar Jahren als Zeichen der Hoffnung sah. Für Nawal El Saadawi begannen Verrat und Verhängnis, als die islamistischen Muslimbrüder an die Macht kamen. Unterdessen wurden sie weggeputscht von General Sisi, dem noch brutaleren Herrscher als Hosni Mubarak. Diesen sieht El Saadawi als temporäre Erscheinung. Sowieso seien es nicht die Individuen, sondern die Systeme, sagt sie. Genauer, das kapitalistische, religiöse, patriarchale System, ganz gleich ob es nun islamische, christliche, jüdische oder buddhistische Züge trage. Und weiter: «Ich habe zehn Jahre damit verbracht, das Alte und das Neue Testament mit dem Koran zu vergleichen. Es gibt lange nicht so viele Unterschiede, wie immer behauptet wird.» Im globalen Kontext müssten die Dinge betrachtet werden, und im historischen. Immer wieder ruft Nawal El Saadawi zu Selbstkritik und Skepsis nicht nur in der islamischen Welt auf, sondern auch im Westen. Unterdrückung und Ausbeutung gäbe es in beiden Welten. Politische Heuchelei, Kolonialismus, rücksichtslosen Kapitalismus, religiösen Fundamentalismus. «Und dann kommt häufig Gott ins Spiel. Wie lässt sich die Besatzung Palästinas oder die Invasion in den Irak rechtfertigen? Oder wenn die grosse Mehrheit der Ägypterinnen und Ägypter unter der Armutsgrenze lebt, während zwei Prozent der Bevölkerung Milliarden Dollar besitzen? Wie lässt sich so etwas rechtfertigen? Dazu braucht man schon Gott!»

Unter das Kopftuch schauen, den Schleier heben. Das hat die Löwin vom Nil auch mir damals

eingebläut, als ich in ihrem Wohnzimmer sass. Sie, die ihr Leben lang gegen die Verschleierung der Frauen und Mädchen gekämpft hat. «Ja, es sind die Köpfe, die Haare, die unter dem Kopftuch verschwinden. Aber vor allem ist es unser Gehirn, das verschleiert wird. Unser Verstand. Der Verstand von Männern und Frauen. In meinem Land werden noch immer zehntausende Mädchen genital verstümmelt. Und Ägypten nennt sich eine Demokratie und ist ein geschätzter Handelspartner des Westens.»

Dieser Westen habe keinen Grund, selbstgefällig zu sein. Nawal El Saadawi betrachtet Verschleierung und Freizügigkeit als zwei Seiten einer Medaille. Was ist Freiheit? Wann ist eine Frau frei? Diese Fragen müssten nicht nur in der islamisch-arabischen Welt gestellt werden, sondern auch im christlichen Abendland, das so sehr mit seinen Werten hausiere und die anderen immer von neuem «befreien» wolle.

Ihre funkelnden Augen. Fast beschwörend. Und dann, ganz abrupt, wieder ihr lautes, herzliches Lachen. «Nehmen Sie Kuchen. Ich mache noch einen Tee.» ●

○ Iren Meier, *1955, arbeitete von 1981 bis 2018 als Journalistin bei Radio SRF. 1992 bis 2001 war sie Korrespondentin für Osteuropa und den Balkan mit Sitz in Prag und Belgrad. 2004 bis 2012 arbeitete sie als Nahostkorrespondentin von Beirut aus. Ab 2012, zurück in Bern, berichtete sie hauptsächlich über die Türkei und den Iran. Abwechselnd mit der Poetry Slammerin Fatima Moumouni schreibt sie alle zwei Monate an dieser Stelle die Kolumne *Alltag ...*

irendo@bluewin.ch

Nicht nur im Wilden Westen: Gewinnen wir die Bibel zurück!

Brigitte Kahl

Die Bibel ist progressiven politischen Kräften weitgehend abhandengekommen. Die Klaviatur mancher RechtspopulistInnen hingegen hat einen robusten biblischen Klangboden. Nicht nur Donald Trumps Klientel wähnt sich im Gelobten Land. Gibt es Auswege aus dieser biblischen Krise?

Auf dem Bahnhofsvorplatz der Lutherstadt Wittenberg stand während des Reformationsjahres eine überdimensionierte Lutherbibel. Von den Zügen herkommend lief man regelrecht in sie hinein. Die alte Luther-Übersetzung ist 2017 als Gemeinschaftswerk biblischer Gelehrter beider Testamente revidiert worden. Aber nüchtern besehen war es dann doch nur der leere Einband, den man in Wittenberg zu Gesicht bekam. Mit der neuen Übersetzung einen neuen Leseenthusiasmus auszulösen, so wie damals vor 500 Jahren, als Martin Luther auf der Wartburg klammheimlich eine deftig-deutsche Muttersprache für Jesus und Paulus schuf – dieser Anspruch blieb in der Attrappe stecken.

Das reformatorische Schriftprinzip *Sola Scriptura* hat Staub angesetzt. Das Ringen mit dem Text, wirkliche Bibel-Arbeit, ist vom Aussterben bedroht. Biblisch begründet Einspruch erheben, so wie Jesus auf dem Berg das Alte ganz neu sagen, das Wort zur Sprache bringen, so dass sich die Welt darunter verändert – und dass die Kirche das tut: Ist dieser Anspruch irgendwo noch gedeckt?

Nie wieder die Bibel anrühren

Auch in den USA ist uns der biblische Zug schon seit geraumer Zeit davongefahren. Meine Erfahrungen sind in den dortigen *mainline churches* beheimatet, die irgendwie (links-) liberal, nicht evangelikal und nicht pfingstlerisch sind. Das *Union Theological Seminary* in New York, wo ich tätig bin, ist eine der progressivsten theologischen Bildungseinrichtungen weltweit. Es weht noch der Geist grosser TheologInnen wie Dietrich Bonhoeffer, Paul Tillich, Dorothee Sölle, Delores Williams, Beverly Harrison, Carter Heyward oder James Cone, die hier gelehrt haben. Wer am *Union* studiert, sucht eine solide theologische Grundlegung, einen Abschluss mit hohem akademischem Kurswert ebenso wie eine Theologie, die ins Geschehen eingreift und auf soziale Gerechtigkeit zielt – jenseits der Grenzziehungen von Konfessionen und Religionen.

Die Studierenden sind bunt gemischt. Ihre Kompetenzen, Interessen und Erfahrungshintergründe werden jedes Jahr vielfältiger. Was dagegen kontinuierlich abnimmt, ist die simpelste Form von Bibelwissen, geschweige denn die Fähigkeit, mit der Bibel produktiv umzugehen in den gegenwärtigen Kämpfen um gerechtere Geschlechter-, «Rassen»-, Klassen- und Besitzverhältnisse. Aus genau diesen Gründen haben wir seit drei Jahren einen Grundkurs zur Einführung in die Bibel aufs Programm gesetzt.

Wie sieht ein Querschnitt der Kursteilnehmenden aus meiner Perspektive als Dozentin aus? Eine feministische Masterstudentin empfindet es als Zumutung, dass dieser Kurs obligatorisch ist. Sie hasst die Bibel, das Buch des westlichen Patriarchats. Ihr Kommilitone – er bezeichnet sich als *non-gender-conforming*, will sich also nicht in den gesellschaftlich vorgegebenen zwei Geschlechtern verorten – hat noch nie ernsthaft darin gelesen und keinerlei Neigung es zu tun. Er weiss, dass die Bibel sich gegen Homosexualität stellt und ist von seinem Vater und dem Pastor mit Bibelversen gesteinigt worden. Eine aus der evangelikalen Bewegung kommende Missionarstochter hat sich vorgenommen, die Bibel nie wieder anzurühren. Sie hält sie für ein politisch reaktionäres Buch, das der Inbegriff von allem ist, von dem sie sich mit dem Studium am *Union* getrennt hat – einschliesslich ihrer gesamten Familie, die in Texas lebt, Trump gewählt und sie de facto ausgestossen hat. Und dann ist da noch die Studentin aus Kenia, die durch eine gute Schule postkolonialer Theologie gegangen ist und erklärt, sie werde nicht aufhören, gegen dieses Schandmal des westlichen weissen Kolonialismus zu kämpfen, wenn sie es denn schon lesen müsse. Das ist das eine Drittel.

Bibelnotstand an der Universität

Das zweite Drittel kennt die Bibel, eher weniger als mehr, von Sonntagspredigten. Diese Studierenden sind schlicht gelangweilt von der Aussicht, diesen Einführungskurs über sich ergehen lassen zu müssen, um dann im nächsten Semester endlich zu den «eigentlichen Dingen» zu kommen: Spiritualität, Interreligiosität, Rassismus, Armut, Gender, Islam, Buddhismus.

Das letzte Drittel weiss überhaupt nichts von der Bibel, weder im Guten noch im Schlechten. Sie sind am einfachsten zu unterrichten. Sie nennen sich muslimisch, buddhistisch, atheistisch, jüdisch, säkular, auch «fusionistisch» in Mischungsverhältnissen zum Beispiel von buddhistisch-christlich-jüdisch. Oder sie bezeichnen sich einfach als *seekers* bzw. *nones*: Sie verweigern sich jedem Schubladendenken.

Biblischer Analphabetismus, *Bibelbusiness-as-usual* und Bibelhass – auch wenn das nicht ohne weiteres übertragbar ist auf andere Kontexte und Kontinente: Ich fürchte, das Problem betrifft uns alle. Es ist eine Katastrophe, es herrscht ein wirklicher Bibelnotstand. Die Bibel ist uns regelrecht abhanden gekommen. Wir haben sie uns entwenden lassen und sind immer weniger dafür gerüstet, sie zurückzufordern. Dabei hat das Gewicht der Bibel in der Gesellschaft insgesamt gesehen keineswegs abgenommen, im Gegenteil. Sie wird eifrig zitiert und gebraucht. Zumeist von rechts.

Die grosse Geschichte ist demontiert

Ich sehe verschiedene Ursachen dieses Problems. Etliche liegen bei den Theologischen Fakultäten, andere in der kirchlichen Praxis und viele im gesellschaftlichen Kontext. So zeigt der erstaunliche Vorschlag eines Berliner Kollegen, man sollte sich doch endlich vom Alten Testament verabschieden, die Spitze eines Eisbergs an: Die Verbindung von Altem

und Neuem Testament wird in der Theologie nach Auschwitz zwar immer wieder als unauflösbar beschworen – das ist sie in der Tat. Aber die inneren Sachgründe sind oft nicht deutlich: Dass man das Neue Testament nicht verstehen kann, ohne das Alte Testament mitzulesen, ist keine lebendige Leseerfahrung mehr, sondern eher ein dogmatisches Postulat. Die akademische Trennung der Bibelwissenschaften in einen alttestamentlichen und einen neutestamentlichen Bereich trägt zur Verschärfung des Problems bei. Und wenn man genauer hinschaut, zeichnet sich dicht unter der Oberfläche des theologischen Diskurses nur allzu oft immer noch (oder wieder) die alte unselige Dichotomie ab: der alttestamentlich-jüdische Stammesgott des Hasses und der Gewalt gegenüber dem universalen christlichen Gott der Liebe und der Versöhnung.

Welche biblisch begründeten Argumente setzen wir dem entgegen? Die klassische historisch-kritische Methode hat angesichts dieser Problemlage leider nur einen begrenzten Nutzen. Natürlich ist sie unabdingbar. Niemand kann oder will zurück zur göttlichen Verbalinspiration, zu einer ahistorischen Textbetrachtung oder zur Ansicht, dass die Bibel ein widerspruchsfreies System theologischer Wahrheiten darstelle. Aber inzwischen ist der Pferdefuss eines primär quellenorientieren Umgangs mit Texten überdeutlich. Bildlich gesprochen haben wir die übergreifenden biblischen Sequenzen in hervorragend analysierte Einzelteile zerlegt, in Einzelzellen gesteckt, von denen jeden Sonntag in der Predigt eine aufgeschlossen wird. Aber die Kohärenz ist verlorengegangen, die Fähigkeit, die Bibel als eine «Grosse Erzählung» (Ton Veerkamp) zu verstehen.

Die Bibel ist eine Geschichte mit vielen Windungen, Verzweigungen, Brüchen und Neuanfängen in einem bunten Patchwork von literarischen Gattungen und theologischen Stimmen, sie ist voller Kontraste, Kollisionen und Krisen – und doch eine übergreifende Geschichte. Allerdings keine unschuldige, sie hat Dreck am Stecken, weil sie durch den Dreck gegangen ist, dort, wo er am tiefsten war. Und doch ist es eine heilsame und heilige Geschichte, denn sie bleibt nicht im Dreck stecken. Sie beginnt mit der Genesis, daran schliessen der Exodus, die Könige, das Exil an; da ist sie eigentlich zu Ende, und gerade da beginnt sie. Das alles ist durchzogen und begleitet vom Stimmengewirr der Propheten, der Betenden, Schreienden, Klagenden, Protestierenden, Lobenden, Hoffenden, aus dem sich dann auch die rebellische Rede von einem neuen König, einem neuen Exodus, einer neuen und anderen Welt herauskristallisiert, die wir «Neues» Testament nennen.

Gesellschaftlicher Relevanzverlust

Ein weiteres Problemfeld: Die akademische Theologie, vor allem in Europa, hat sich in den letzten fünfzig Jahren befreiungstheologischen Neuansätzen konstant verweigert. Das hat zu ihrem gesellschaftlichen Relevanzverlust beigetragen, speziell im Blick auf die dringend notwendigen Transformationen im Zeitalter einer globalen ökonomischen und ökologischen Überlebenskrise, deren Konturen immer deutlicher zutage treten.

Auf der anderen Seite hat dieses Beharrungsvermögen der etablierten Bibelwissenschaft zu einer teilweise unproduktiven Polarisierung geführt. Feministisch-kritische, womanistische, Mujerista-, genderkritische, queere, schwarze, hispanoamerikanische, grüne, postkoloniale Lektüren der Bibel haben die traditionelle Bibelauslegung zu Recht einer dringend notwendigen Ideologiekritik unterzogen, hinter die wir nicht mehr zurückgehen können. Sie haben dabei mit grosser Schärfe gezeigt, wo nicht nur die Auslegungen, sondern auch die Bibel selbst fehlbar sind. Aber sie haben oft keine guten Gründe gefunden, warum wir die Bibel überhaupt noch lesen sollen. Oder wie wir dieses durch die verschiedenen Perspektiven des Identitarismus regelrecht gebrochene Buch wieder zusammenfügen können zu einem lesbaren und lesenswerten Ganzen.

Das erwählte Volk im Gelobten Land

Was hat das alles mit den USA zu tun? Während, gesamtkulturell gesehen, den Liberalen und Linken die biblischen Felle regelrecht davonschwimmen oder bereits davongeschwommen sind, ist die Bibel in der Aussenwahrnehmung schon längst zur Domäne eines rechtslastigen und aggressiven Neo-Biblizismus geworden. Donald Trump argumentiert nicht biblisch. Aber unter den weissen KatholikInnen und den wiedergeborenen weissen Evangelikalen, die sich als absolut bibelgläubig verstehen, haben achtzig Prozent für ihn gestimmt – trotz seiner mehrfachen Ehescheidungen und Affären. Statistische Erhebungen weisen sogar nach: Die Mehrheit derer, die einmal die Woche in die Kirche gehen, hat Trump gewählt.

Nochmals: Trump argumentiert nicht biblisch. Aber die kulturelle und politische Klaviatur, auf der er spielt, hat einen robusten biblischen Klangboden, jedenfalls für das amerikanische Verständnis. Da ist die Rhetorik des *America first* und *Make America great again*. Dies waren politisch hochwirksame Slogans im

Trump-Wahlkampf, der vom Publizisten und Strategen Steve Bannon orchestriert wurde.

Die Erzählung geht so: Amerika über alles und alle, weil wir das erwählte Volk sind. Wir sind dem Pharao im Durchgang durch das Rote Meer (sprich: über den Atlantik) aus seinen tödlichen Fängen entwischt, aus der Unfreiheit europäischer Religionsverfolgungen in die Freiheit des gelobten Landes. *Look at us!* Diese Freiheit lassen wir uns nie mehr und von niemandem nehmen. Ganz tief drinnen spüren wir, dass wir eigentlich die Opfer sind (der EuropäerInnen). Wir haben also das Land erobert, das Neue Kanaan, das uns von Gott zugeeignet wurde als ewiges unverbrüchliches Eigentum. Und wir haben die KanaanäerInnen (sprich: die indianischen UreinwohnerInnen) ausgerottet auf Gottes Befehl, mit Stumpf und Stiel, so wie es im Kapitel 6 des Josuabuches geschrieben steht. Dabei haben einige – gar nicht so wenige – überlebt, auch das kann man in den Büchern Josua und Richter nachlesen. Sie sind in Reservaten angesiedelt worden. Ihr Land gehört jetzt uns.

Die biblische Gegenerzählung fehlt

Im 19. Jahrhundert hat sich die unheilige Entdecker-Theologie der alten Conquistadoren mit der neuen Lehre des Sozialdarwinismus und weissem Rassismus verknüpft. Letzterer ist durch die Jahrhunderte der Sklavenhalterordnung ohnehin tief in die US-amerikanische Mentalität eingeschrieben. Die USA haben diese Phase noch längst nicht hinter sich, wie etwa die Ereignisse des Sommers 2017 in Charlottsville und die Protestbewegung *Black Lives Matter* zeigen.

Was ist, biblisch gesehen, falsch an dieser amerikanischen Landnahmeerzählung des Gott-mit-uns? Kurz gesagt: ihr Triumphalismus und ihre systematischen Ausblendungen. Es gibt in ihr keine Propheten, die das Unrecht der Machthaber gegenüber den kleinen Leuten anprangern oder die Gier der Reichen blosstellen, welche den Armen Haus, Land und Leben nehmen. Es gibt auch keine Gerichtsankündigung, keine Erinnerung daran, dass das Land Gott gehört und nur eine bedingte Leihgabe ist, bei Strafe des Untergangs. Man weiss nicht mehr, dass es da ein Exil gab als Folge von gravierendem Machtmissbrauch. Die Gesamtgeschichte ist in handliche Einzelteile zerlegt, von denen man sich nimmt, was gerade passt. Fragmentiert in mundgerechte *soundbites* und ideologische Versatzstücke, so lagert die Bibel im kulturellen (Unter-)Bewusstsein der USA und ist in den politischen Zirkulationssystemen in Umlauf – auch dort, wo sie schon lange nicht mehr gelesen wird.

Das Schlimme an dieser Situation ist, dass es keine nennenswerte biblische Gegenerzählung gibt. Es wird zu wenig widersprochen. Wir haben niemanden, der 95 reformatorische Gegenthesen gegen den Missbrauch der Bibel subversiv auf die Bildschirme der rechten Mega-Churches projiziert. Die *mainline churches* haben dem unbiblischen amerikanischen Exzeptionalismus des *manifest destiny* keine wirksame Medienpräsenz entgegenzusetzen. Auch, weil der Patriotismus als einigendes Band zu tief sitzt; er ist stark biblisch-religiös eingefärbt sogar bei denen, die sich vehement gegen seine toxischen Verbindungen mit weissem Rassismus, Islamophobie, Antisemitismus, wiedererstehendem Maskulinismus, Schwulen- und Fremdenhass wenden.

Gut gegen böse geht wieder

Die aktuelle Problematik hat eine zweite Ebene. Es ist die massive Rückkehr zu einer Feindbildproduktion, die stark aus diesem (un)biblischen Sumpfboden erwächst. Wenn die US-AmerikanerInnen gross sein wollen, müssen sie andere klein machen. Man darf das jetzt wieder nach Herzenslust. Gegen die «Bösen», die «Schuldigen», die «nicht hierher Gehörenden» können wir unsere Wut lenken, die wir auf alles haben, was im Grossen wie im Kleinen falsch läuft. Weisse gegen Schwarze geht wieder in einem Masse, wie es vor Trump nicht mehr möglich war. Richtige Männer gegen Emanzen geht wieder, gegen die Perversen, die Schwulen und Lesben. Und auch mal gegen die Jüdinnen und Juden zu sein, geht wieder. Aber vor allem geht es gegen die MuslimInnen und die MigrantInnen. Frauen mit Kopftuch haben wieder Angst, selbst in New York, der Hochburg des Liberalismus. Und ganz besonders sind es auch Kinder und Jugendliche, die *undocumented*, Papierlose ohne Aufenthaltsgenehmigung, die unter die Räder geraten.

Dieses Denken in Gegensatzsystemen, das jetzt wieder möglich ist in der Mitte der Gesellschaft, hat faschistoide Züge. Ich sage dies nicht leichtfertig. Aber wer die deutsche Geschichte kennt, bekommt Angst. Dieses Denken hat durchaus das Potenzial, viele kleine Leute hinter einem grossen Demagogen zusammenzuführen. Steve Bannon und andere konzentrieren sich darauf, die Menschen von rechts her zu einer grossen Bewegung des grossen Amerika zu vereinigen. Das ist gespenstisch, zumal für dieses Projekt eines transnationalen Rechtspopulismus auch in Europa nach BündnispartnerInnen Ausschau gehalten wird. Für Bannon, der auch von einer «militanten Kirche» spricht, ist der grosse Krieg unvermeidlich; dann wird sich zeigen, wer etwas taugt und wer nicht. Auch diese Rhetorik beruft sich auf biblische Muster: Gläubige gegen Ungläubige, das erwählte Volk gegen die HeidInnen, die Gerechten gegen die GötzendienerInnen und SünderInnen.

Bibelfestigkeit um des Lebens willen

Noch einmal: Das Problem ist, dass wir als linksliberale und linke ChristInnen nicht darauf vorbereit sind, uns einer solchen Ideologie entgegenzustellen, und zwar nicht nur politisch, sondern auch biblisch-theologisch, von unserem eigenen Zentrum her. Das ist in der gegenwärtigen Situation richtiggehend gefährlich. Denn niemand anders kann das tun, am allerwenigsten die säkulare Linke (obwohl wir natürlich durchaus lernen können von den biblischen Lektüre-Experimenten nicht-christlicher Philosophen wie Giorgio Agamben, Alain Badiou oder Ernst Bloch, die oft spannendere Blickwinkel zutage fördern als die etablierte Exegese ...).

Was sollen wir also tun? Vor allem müssen wir uns dem Problem stellen und darüber reden. Wie lassen sich akademische und «angewandte» Exegese wieder integrieren? Wie gehen wir mit dem wachsenden biblischen Analphabetismus um? Wie können wir gemeinsame neue Lesegewohnheiten, Leseeinsichten, Leseerfahrungen entwickeln? Welche Möglichkeiten der Vernetzung – auch zwischen Norden und Süden – gibt es, um alternative biblische Lehr-und Lernkonzepte auszuprobieren?

All das setzt allerdings voraus, dass wir zuallererst die Bibel für uns selbst zurückgewinnen. Wir brauchen eine neue Bibelfrömmigkeit, eine neue Bibelfestigkeit. Vielleicht sollten wir anfangen, unseren Kindern, Enkelkindern und auch uns gegenseitig wieder biblische Geschichten zu erzählen. Geschichten mit einem Anfang und einem Ende, das neugierig macht auf einen neuen Anfang und ein anderes Ende. Erzählen, um des lieben Lebens willen. ●

○ Brigitte Kahl, *1950, ist Professorin für Neues Testament am Union Theological Seminary in New York. Zuvor hat sie im Bereich Bibel und Ökumene an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität in Berlin gelehrt. Sie hat in den letzten Jahren speziell zur Paulus-Auslegung sowie ökologischer, imperiumskritischer und visueller Bibelinterepretation gearbeitet. Ihre wichtigste Publikation heisst *Galatians Re-Imagined. Reading with the Eyes of the Vanquished*. Fortress Press, Minneapolis 2010.

bkahl@uts.columbia.edu

○ Der Text basiert auf einem Vortrag an der Ökumenischen Herbsttagung «Ich aber sage Euch – Biblische Einsprüche in populistischen Zeiten» vom 18. November 2017 in Bern. Brigitte Kahl ist Gast an der Veranstaltung der *Neuen Wege* vom 9. Juni 2018 in St. Gallen (siehe Seite 31).